

Schweiz aktuell

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **137 (2011)**

Heft 7

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Nutzungsbedingungen

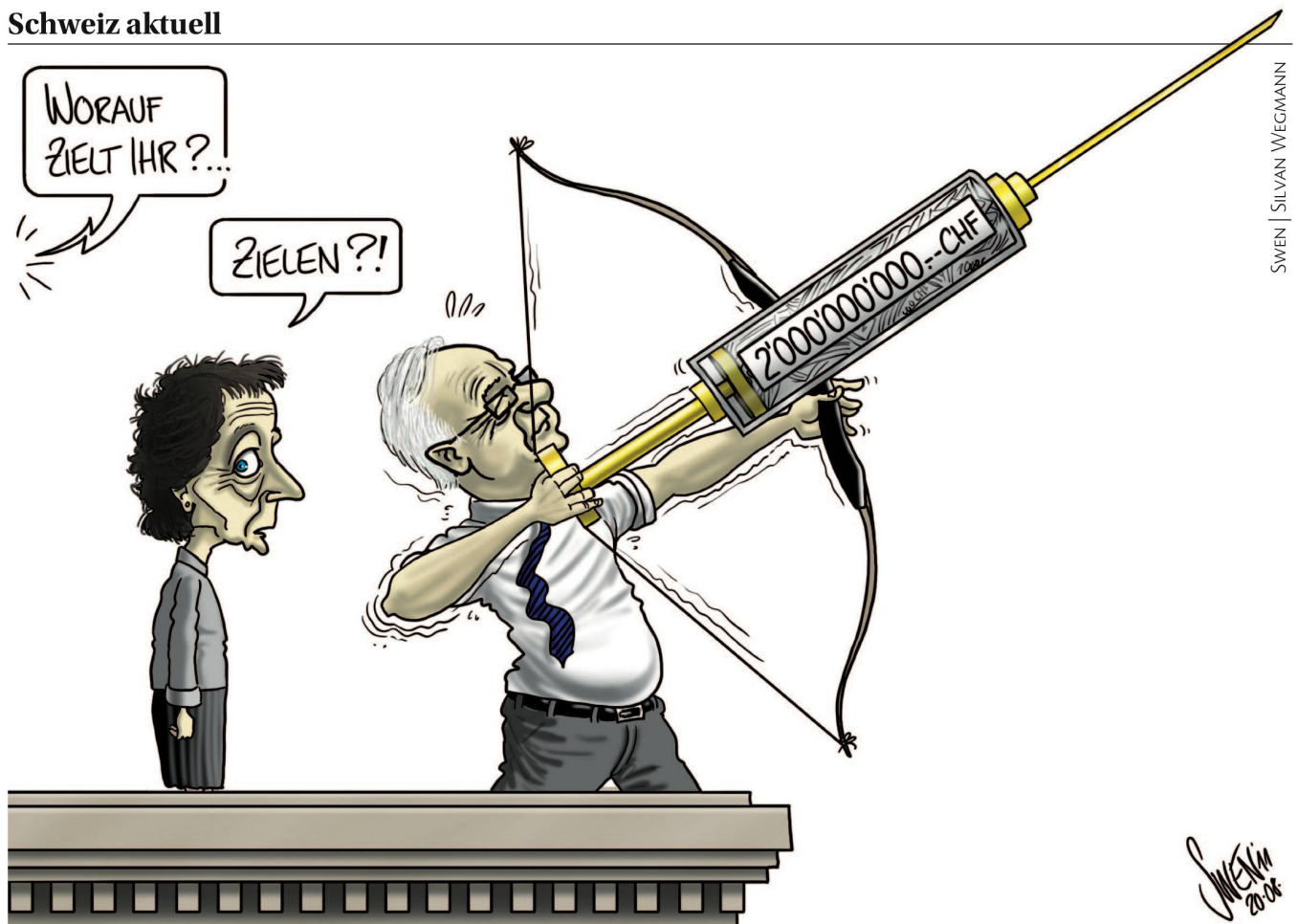
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wenn der Wahlherbst naht

Die 1.-August-Reden sind verklungen, Taten versprochen, Hoffnungen geweckt, Mahnungen in den Wind gehaucht, Vergangenes verklärt und Visionen gewagt. Die Suche nach den Tüchtigsten hat begonnen. Die Verwalter der «Kriegskassen», der Werbegelder, geraten ins Rampenlicht. Jungpolitiker versus Sesselkleber. Sitzungsgelder und Pfründe aller Art locken. Der «verluderte Staat» wird zum Arbeitgeber, zum Retter der zu stark gewachsenen Unternehmen, zum Ritter des freien Marktes, der Wirtschaft.

Über Nacht ist die viel gelästerte «Classe politique» zur noblen Gesellschaft geworden. Listen- und trickreiche Personen sind sich nicht schade, gleich für einen Sitz in zwei verschiedene Räte zu bewerben (etwa ein alt Bundesrat aus Herrliberg). Das ist allerdings nicht jedermanns Sache. Weil nicht würdig. Weil unschweizerisch. Aber wir sind beim Aufbruch zu neuen Horizonten, wie Jungpolitiker verheissen. Die alten Lotsen, Kenner von Untiefen und Riffen, von Frührentnern und Cholerikern, sollen von der Brücke, beschränkte Amtszeiten für Legislativen und Exekutiven! Im Amt wachsen ist

keine Perspektive mehr. Erfahrung kein sicherer Wert? Dabei altert die Gesellschaft dahin und wird kaum als Quelle der Ein- und Weitsicht – der heiteren Gelassenheit – genutzt. Die von den Medien genährte Aufregtheit ist kein Anreiz für lebendiges Staatsbürgertum, wo noch unbeackerte Felder der Urbanisierung harren wie Städte- und Wohnungsbau nach den neuesten Erkenntnissen der Energieversorgung und des Naturschutzes, dem Traum von der Nachhaltigkeit. Traumata?

ERWIN A. SAUTTER

Das Bemühen

Der Gemeindepräsident meint es gut: Die Einbürgerung der Familie N. aus Ex-J. ist innerhalb der Bürgerrechtskommission und auch beim Gemeinderat unbestritten. Kein Wunder: Die beiden Buben gehören zu den Stützen der dörflichen Fussballmannschaft, die jüngst den Aufstieg in die dritte Liga geschafft hat. Dabei sind sie noch keine 20 und werden demnächst die Rekrutenschule absolvieren. Das macht nicht einmal jeder

Schweizer, sagt der Gemeindepräsident und nickt anerkennend. Und Vater N. hat sich als Gipser selbstständig gemacht, zwei Angestellte. Schafft Arbeitsplätze, Chapeau.

Der Gemeindepräsident meint es wirklich gut: Es wäre natürlich schön, wenn die Familie auch am kulturellen Leben des Dorfes teilnehmen würde; dass sie gleich anfangen Fahnen zu schwingen oder gar dem Jodlerklub beitreten, erwarte niemand, aber vielleicht mal an ein Konzert des Musikvereins würde sich gewiss gut machen. Kein Muss, nein, nein, einfach eine Anregung sozusagen, wäre doch ein starkes Zeichen, sagt der Gemeindepräsident.

Der Gemeindepräsident tut sein Bestes: Am Sonntag vor dem 1. August beherzigt die Familie N., ursprünglich aus Ex-J. stammend, den Rat des Gemeindepräsidenten. Sie macht in neuen Wanderschuhen einen Ausflug auf jenen Hügel in den Voralpen, der die Sicht in den ewigen Schnee der Alpenwelt freigibt, aber auch jenen ins Mittelland bis zur Jurakette.

Der Gemeindepräsident weiss nicht alles: Was, die auch hier? Hat man denn nie Ruhe vor ihnen? Die Buben der Familie N. sind im

«Was für ne Pumpi!»



Dorf aufgewachsen, aber ihren Eltern hören die Eingeborenen die Fremdheit an. Und dass sie nicht laut sprechen sollten, hat ihnen der Präsident nicht gesagt. Man will unter sich sein auf dem Hügel mit Fernblick und Weitsicht. Hier Eiger, Mönch und Jungfrau, auf der anderen Seite Gösigen und Leoben. Blicke reichen. Die Familie kommt sich als Eindringling vor. Einer der Buben verstaucht sich beim übereilten Rückzug den Fuss und wird zum Saisonstart fehlen.

PETER WEINGARTNER

Tschau zäme

Die Schweiz ist schön. Das sage ich und das sagen die Leute vom Tourismus-Verband. Deshalb die vielen Touristen. Sie lieben die Berge mit und ohne Skier an den Füßen. Während sie ein Fondue essen, schauen sie immer wieder auf die neue Schweizer Uhr, denn bevor die Läden schliessen, wollen sie sich noch mit genügend Schweizer Schoggi eindecken. Die Schweiz ist aber nicht nur schön, wir habens auch schön in der Schweiz. Zwar nörgelt der Schweizer gerne

mal rum, und die Schweizerin meckert mit. Aber sie wissen genau: Wir habens gut. Unruhen, Krieg, Hungersnöte, Tsunamis – nicht bei uns. Wir haben stabile politische Verhältnisse, und von den sieben Bundesräten lassen wir uns die gute Stimmung nicht verderben. So schön ist es bei uns, dass alle zu uns kommen wollen, und sie wollen auch bleiben. Nicht nur die Armen, auch die Reichen, wenn auch aus verschiedenen Gründen.

Nicht alle wissen das zu schätzen. Vielen ist die Schweiz zu klein, zu eng. Sie gehen dann hinaus in die weite Welt. Manchmal bleiben sie dort. Wer wollte bestreiten, dass es auf der Erde noch andere schöne Flecken gibt. Manchmal kommen sie zurück, insbesondere wenn sie alt und krank sind oder abgebrannt. Dann gibt es Leute, denen gefällt grundsätzlich hier, aber wenns ums Geld geht, werden sie zickig. Gerade Reiche und Superreiche bezahlen nicht gerne viel Steuern. Wird also zum Beispiel die Pauschalbesteuerung reicher Ausländer zur Diskussion gestellt, werden sie unruhig, und sie drohen: «Dann ziehen wir aber weg.» Auch vielen international tätigen Firmen gefällt's hier. Gehts ums Geld, beginnen auch sie zu quen-

geln. Beispiel UBS. Ist das nicht die Bank, die, nicht lange ist es her, mit Staatsgarantie gerettet werden musste? Egal. Man vergisst so was ja leicht. Versucht die Politik, die Eigenkapitalregeln zu verschärfen, wird Zeter und Mordio geschrien. Man grübelt nicht lang, droht mit Wegzug. Wird die Fifa wegen Bagatellen wie Korruption kritisiert, kokettiert Joseph Blatter mit einem Umzug nach Paris.

Ihnen allen rufen wir ein freundliches «Tschau zäme» zu. Und Joseph Blatter speziell ein herzliches «Tschau Sepp».

MAX WEY

Streitgespräch

Die Weltwoche scheint das Streitgespräch neu erfunden zu haben. Das Gespräch zwischen Roger Köppel und Christoph Blocher unlängst ernsthaft ein Streitgespräch zu nennen, grenzt an lexikalische Vergewaltigung. Da habe ich jeden Morgen den grösseren Streit im Zwiegespräch mit mir selbst, ob ich nun aufstehen soll oder nicht.

PHILIPP FELBER